Ulrike von Hirschhausen

Denkmal im multiethnischen Raum

Zum Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart Lettlands

„Das Auffallendste an Denkmälern ist,
daß man sie nicht bemerkt.“
*Robert Musil*¹

Historiker haben kein Monopol auf Geschichte und Erinnerung. Geschichte kann vielmehr als Waffe, als Mobilisierungsinstrument im Kampf um politischen Einfluß und Benennungsmacht eingesetzt werden. Unter dem Begriff der „Geschichtspolitik“ ist dieses Phänomen in letzter Zeit zu einem kontrovers diskutierten Forschungsfeld avanciert². Daß Geschichte auch als Mittel dienen kann, ethnische, soziale oder konfessionelle Gruppen zu integrieren oder auszugrenzen, läßt sich seit der Auflösung der Blocksysteme gerade im östlichen Europa verstärkt beobachten. Wem es gelingt, bestimmte Erinnerungen zu aktualisieren, andere zurückzudrängen, der kann Orientierung vermitteln, Identität stiften und diese mit politischer Legitimation versehen³.

¹ *Robert Musil*, Denkmale, in: *Gesammelte Werke* Bd. 7 (Reinbek 1978) 507.

² Vgl. z. B. *Petra Bock, Edgar Wolfrum* (Hrsg.), *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich* (Göttingen 1999); *Aleida Assmann, Ute Frevert*, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945* (Stuttgart 1999); *Beate Binder, Wolfgang Kaschuba, Peter Niedermüller* (Hrsg.), *Die Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts* (Köln, Weimar 2001); *Wolfgang Hardtwig*, *Geschichtskultur und Wissenschaft* (München 1990); *D. Schirmer*, *Mythos – Heilshoffnung. Modernität. Politisch-kulturelle Deutungscores in der Weimarer Republik* (Opladen 1992); *Jörn Rüsen*, *Historische Orientierung: Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden* (Köln 1994); *Wolfgang Hardtwig* (Hrsg.), *Geschichtsbilder und Geschichtspolitik*, in: GG 24 (1998) Heft 3.

³ Vgl. für Osteuropa: *Rainer Lindner*, *Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert* (München 1999); *Elke Fein*, *Geschichtspolitik in Rußland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft Memorial* (Münster 2000); *Andreas Langenohl*, *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland* (Göttingen 2000); *Wilfried Jilge*, *Staatssymbolik und nationale Identität in der postkommunistischen Ukraine*, in: *Ethnos-Nation* 6 (1998) 85–113.

Neben der Analyse nationaler Historiographien, neben der Untersuchung spezifischer Feiertage einer Gesellschaft oder der Funktion von Ausstellungen und Museen erscheint auch die Frage nach dem Umgang mit Denkmälern als lohnender Zugriff, um die politische Inanspruchnahme der Geschichte erkennbar zu machen. Wie eng Geschichtskultur und politische Kultur gerade in den neu oder wiedergegründeten Nationalstaaten Ostmitteleuropas beieinander liegen, wie stark die jeweilige Deutung der Vergangenheit hier politische Vorstellungen und Handlungen der Gegenwart zu steuern vermag, kann die seit einigen Jahren in Riga tobbende Denkmaldebatte besonders plastisch veranschaulichen⁴. Die Debatte kreist um das Projekt eines privaten Geschäftsmannes, drei Denkmäler wiederaufzurichten, die vor dem Ersten Weltkrieg im Zentrum der Stadt standen. Die Denkmäler sind mittlerweile renoviert, die Frage ihrer Aufstellung hat hingegen eine hitzige Kontroverse innerhalb der Hauptstadtgesellschaft Lettlands entfacht, die jegliche Entscheidung in den zuständigen Gremien lange Zeit blockiert hat.

Im Denkmal, so hat es Wolfgang Hardtwig beschrieben, „nimmt die Geschichtsdeutung sinnlich-anschauliche Gestalt an. Diese unterliegt künstlerischen Formprinzipien, aber sie bringt auch die öffentliche Konsensbildung über Ereignisse und Personen aus der Vergangenheit und deren Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft zum Ausdruck.“⁵ Im Unterschied zur Kunstgeschichte kann sich der Zugriff der Historiker indes nicht auf das Denkmal selbst und seinen möglichen, „objektiven“ Sinn beschränken, sondern „wir haben unsere Aufmerksamkeit dem zuzuwenden, was den Symbolen Leben verleiht: ihre Verwendung“⁶. Hat Charlotte Tacke dies in ihrer beispielhaften Studie „Denkmal im sozialen Raum“ primär mit dem Blick auf die jeweilige Konstruktion der Nation in Deutschland und Frankreich getan⁷, so bildet für den Gegenstand dieses Aufsatzes, den Umgang mit der Vergangenheit in Lettland, der multiethnische Charakter des Landes und zumal seiner Hauptstadt den entscheidenden Bezugspunkt. Er hat konkurrierende Geschichtsbilder hervorgebracht, die vor allem dort besonders provozierend aufeinanderprallen, wo es darum geht, der Erinnerung einen konkreten Ort zu geben – im Denkmal. Die Tatsache, daß es den politischen Eliten Lettlands zur Zeit darum geht, gehen muß, den neuen Nationalstaat aufzubauen, die Nation zu konstruieren und mit politischer und historischer Legitimität zu versehen, führt dazu, daß die Geschichtskultur des Landes, also jene „sich ergänzenden oder überlagernden [...] Formen der Präsentation von Vergangenheit in einer Gegenwart“⁸, unweigerlich politisiert und für Zwecke der Gegenwart einge-

⁴ Es gibt dazu noch keinerlei Literatur; die Debatte schlägt sich primär in zahllosen, täglichen Artikeln und Leserbriefen der Hauptstadtresse nieder, in lettischer Sprache vor allem „Neātkarīga“, „Lauku Avīze Rīgas Balss“; in russischer Sprache „Telegraf“, „Čas“, „Vesti“ sowie gelegentlich in der englischsprachigen „Baltic Times“.

⁵ Hardtwig, Vorwort, in: *ders.*, Geschichtskultur 8.

⁶ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt 1987) 193.

⁷ Vgl. Charlotte Tacke, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert (Göttingen 1995).

⁸ Hardtwig, Geschichtskultur 8 f.

setzt wird. Die Verschränkung von Geschichtskultur und politischer Kultur, – und damit „Normen, Werten, Vorstellungen von Politik, die einer bestimmten Gruppe von Menschen selbstverständlich sind, ihr politisches Verhalten, politische Interaktionen und auch politische Institutionen bestimmen“⁹ – ist keinesfalls nur ein lettisches Phänomen, sondern findet sich in Abstufungen und Varianten überall in Europa. Das Beispiel Lettlands, dessen Besonderheit darin liegt, innerhalb Ostmitteleuropas den höchsten Prozentsatz ethnischer Minderheiten sowie von Einwohnern ohne Staatsbürgerschaft aufzuweisen, kann jedoch dazu beitragen, diese Varianten genauer zu bestimmen. Dieser Aufsatz skizziert daher (erstens) die Kontinuitäten und Brüche der lettischen Geschichte unter Bezug auf ihre historischen Interpretationen, stellt (zweitens) die historischen Persönlichkeiten vor, um deren Erinnerungswürdigkeit gestritten wird, beschreibt (drittens) die wesentlichen Argumentationsstränge der rivalisierenden Gruppen und deren Träger, und formuliert (viertens) ein Fazit zur Inanspruchnahme und zum Wandel von Geschichtsbildern in der politischen Kultur Lettlands heute.

I.

Die Geschichte Lettlands ist von der Erfahrung der Kolonisierung und Besatzung geprägt¹⁰. Mit der Herausbildung einer deutungsmächtigen Intelligenz im Zuge der lettischen Nationsbildung begann in den 1870er Jahren die Selbstreflexion und Deutung der eigenen Geschichte. Die Ankunft der deutschen Kreuzfahrer um 1200 wurde als Unterdrückung einer bereits nationsähnlich organisierten Stammesgemeinschaft interpretiert, die folgende Kolonisierung des baltischen Territoriums durch deutschbaltischen Adel und Stadtbürgertum als „600-jährige Sklaverei“ gedeutet. Allein die kurze Herrschaft der schwedischen Könige (1629–1710) hob sich als „gute Zeiten“, *labi laiki*, von dieser Negativfolie ab. Mit der Eroberung Livlands und Estlands durch Peter I. begann die Zugehörigkeit zum Russischen Reich, die seit 1795 auch Kurland mit einschloß. Die Zugehörigkeit zum Reich, dessen Reformen seit den 1870er Jahren die gleichsam autonome Herr-

⁹ Thomas Kühne, Historische Wahlforschung in der Erweiterung, in: Simone Lässig (Hrsg.), Modernisierung und Region im wilhelminischen Deutschland. Wahlen, Wahlrecht und politische Kultur (Bielefeld 1995) 44; vgl. auch Karl Rohe, Politische Kultur und ihre Analyse, in: HZ 250 (1990) 321–346.

¹⁰ Vgl. prägnant und abgewogen Andrejs Plakans, The Latvians. A Short History (Stanford 1995); ein differenziertes Bild der Gegenwart bei Graham Smith u. a. (Hrsg.), Nation-building in the Post-Soviet Borderlands (Cambridge 1998) 93–118; einseitig mit russophober Tendenz Juris Dreifelds, Latvia in Transition (Cambridge 1996); vgl. auch Artis Pabriks, Aldis Purs, Latvia. The Challenge of Change (London 2001). Zur Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts vgl. Eduard Mühle (Hrsg.), The Baltic Lands, National Historiographies, and Politics in the „Short Twentieth Century“, in: Journal of Baltic Studies 30 (1999) Nr. 4; nach 1990 Ulrike v. Hirschhausen, Die Nationalisierung der Geschichte und ihre Grenzen. Vier Thesen zur postkommunistischen Historiographie Lettlands 1991–2001, in: Österreichische Osthefte 44 (2002) 195–200.

schaft der deutschbaltischen Oberschicht massiv beschnitten, wurde von den lettischen Zeitgenossen vor 1918 positiv wahrgenommen. Während der nationale Intimfeind, die Deutschbalten, unter Druck geriet, erfuhr man selber seitens der russischen Regierung eine erhebliche Ausweitung politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Handlungsspielräume, die der raschen Nationsbildung zugute kam. Das goldene Zeitalter brach schließlich mit der Gründung eines eigenen demokratischen Nationalstaats an (1918–1940), der wie so häufig im östlichen Europa, eine Frucht des Ersten Weltkriegs, eine Kriegsgeburt war. Die kulturelle Hegemonie der Geschichtsdeutung lag damit erstmals bei lettischen Historikern, die den lange mißachteten Gegenstand des lettischen Volkes und seiner Staatsgründung jetzt mit aller Energie zu erforschen suchten. Seit 1934, als der Staatspräsident Kārlis Ulmanis Lettland in eine Präsidialdiktatur umwandelte, führte dessen staatliche Vorgabe, „die ältere Geschichte zu vergessen und sich vielmehr unserer eigenen Geschichte voller Liebe zuzuwenden“¹¹, zu einer zunehmenden Verengung der Themenwahl und zur immer gezielteren Konstruktion einer nationalen Teleologie, die den multiethnischen Charakter des Landes, ähnlich wie zuvor die deutschbaltische Historiographie, außer acht ließ. Traumatische Besetzungen durch die sowjetische Volksarmee (1940–41) und die deutsche Wehrmacht (1941–44) mündeten schließlich in die gewaltsame Annexion Lettlands als Teil der Sowjetunion und der Ausrufung einer sozialistischen Sowjetrepublik Lettland. Die sowjetische Besatzung (1945–89), die mit brutalen Deportationen von rund 160 000 Menschen, rund 10% der Bevölkerung, verbunden war, hat sich tief in das kulturelle Gedächtnis der Bevölkerung eingegraben. Um die Bevölkerungsverluste aus Weltkrieg und Deportationen zu kompensieren und die Neuformierung nationaler Bewegungen möglichst zu schwächen, wurden seit den 1950er Jahren gezielte Zuwanderungsprogramme realisiert, die offiziell der Industrialisierung dienen sollten. Der massive Wandel der demographischen Situation trug zusätzlich zu einer überaus feindlichen Wahrnehmung der sowjetischen Besatzung bei, für deren abgewogene Analyse heute noch die Distanz fehlt. Ethnische Letten hatten 1935 rund 75% der Gesamtbevölkerung gestellt, Russen und Weißrussen 11,8%. Im Jahr 1989 machten ethnische Letten dagegen nur noch rund 52% der Bevölkerung aus, während die Zahl von Russen, Weißrussen und Ukrainern auf 42% angestiegen war¹². Noch extremer waren die Verhältnisse in Riga. Hier stellten Letten 1989 nur noch 36%, wogegen die russischsprachigen Gruppen 56,5% der Stadtbevölkerung ausmachten¹³. Die Volkszählung des Jahres 2000 verdeutlicht den Umkehrtrend, der seitdem eingesetzt hat. Letten stellen heute 58% der Gesamtbevölkerung, die russischsprachigen Minderheiten 36,4%; in Riga stehen heute 41% Letten rund 53% Russen, Weißrussen und Ukrainern gegenüber¹⁴.

¹¹ *Andrejs Plakans*, Looking Backwards: The 18th and 19th Centuries in Inter-war Latvian Historiography, in: *Journal of Baltic Studies* 30 (1999) 298.

¹² Vgl. *Plakans*, Latvians 158.

¹³ Ebd. 166.

¹⁴ Results of the 2000 Population and Housing census in Latvia, published by the Central

Entsprechend gab die Erfahrung der Okkupation das zentrale Merkmal der Exilliteratur ab. Während die sozialistischen Historiker Lettlands den Klassenkampf nach vorne rückten, knüpften emigrierte Historiker mit ihrer Beschwörung eines tapferen kleinen Volks im ständigen Kampf mit äußeren Feinden an die historischen Meistererzählungen der Zwischenkriegszeit an. Nur ganz vereinzelt wurden, vor allem von Andrejs Plakans, seit den 1970er Jahren Darstellungen vorgelegt, die neuere methodische Zugangswege nutzten und sich ihrem Gegenstand mit der gebotenen Distanz annäherten¹⁵. Die Wende von 1989/90 hat zunächst zu einem Rückgriff auf Methoden und Themen der nationalen Meistererzählung der Zwischenkriegszeit geführt, die mit Traditionen der marxistischen Geschichtsschreibung eine merkwürdige Mischung eingingen¹⁶. Die kritiklose Darstellung des nationalen Kampfes unter weitgehender Mißachtung des multiethnischen Charakters des Landes überwog. Diese Deutung der eigenen Vergangenheit als nationale Passionsgeschichte, die erst seit kurzem durch vereinzelte Arbeiten, oft aus Nachbarwissenschaften, aufgebrochen wird, stimmte mit der nationalistischen Einstellung der politischen Eliten sowie breiter Teile der lettischen Gesellschaft überein. Ihren staatlichen Ausdruck fand sie 1994 in einem vergleichsweise restriktiven Einbürgerungsgesetz¹⁷.

Damit ist eines der zentralen Probleme des Landes angesprochen, wie nämlich mit der überaus hohen Zahl russischsprachiger Zuwanderer umzugehen ist, die überwiegend erst seit den 1950er Jahren ins Land kamen und dessen Sprache kaum erlernten. In Lettland entschied man sich 1991 dafür, den Erwerb der Staatsbürgerschaft an den Nachweis moderater Sprachkenntnisse zu binden, die Bewerbung selbst nur in zeitlichen Schüben zuzulassen. Die massive Kritik von EU und OSZE an letzterem, dem sogenannten *window-system*, hat 1997 zu dessen Aufhebung geführt, die staatlichen Bemühungen um eine konstruktive Reintegration der russischsprachigen Minderheiten sind seitdem erheblich gewachsen. Dennoch verweisen die Zahlen auf die anhaltende Brisanz des Problems, denn die Einbürgerung geht nur langsam voran und 500 000 Bewohner des Landes, rund 20% der Gesamtbevölkerung, sind nach wie vor ohne Staatsbürgerschaft¹⁸. Die ethnische Segmentierung der Gesellschaft, ursprünglich ein Ausfluß des Zuwanderungsprozesses, wurde durch die rechtliche Unterscheidung in Staatsbürger und Staatenlose, ein Resultat der staatlichen Einbürgerungspraxis, zunächst verschärft. Die

Statistical Bureau (CSB) of Latvia. Ich danke Lydia Sparite für ihre Hilfe bei der Recherche dieser Daten.

¹⁵ Vgl. Andrejs Plakans, *The National Awakening in Latvia 1850–1900* (Diss. Cambridge 1969) MS.

¹⁶ Vgl. Detlef Henning, Nationalbewegung und Nationalstaatswerdung Lettlands. Fazit der Forschung, in: Robert Maier (Hrsg.), *Nationalbewegung und Staatsbildung. Die baltische Region im Schulbuch* (Frankfurt 1995) 95–109; Hirschhausen, *Nationalisierung*.

¹⁷ Vgl. Pabriks, Purs, *Latvia*; Carmen Schmidt, Die rechtliche Situation der Minderheiten in den baltischen Staaten am Beispiel Estlands, in: Ernst-Peter Brezovszky u. a. (Hrsg.), *Multi-kulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost- und Südosteuropa* (Frankfurt a.M. 1999) 235–244. Lettland wird in diesem kurzen Aufsatz mitberücksichtigt.

¹⁸ 2000 Population and Housing Census.

problematische Situation beginnt sich jedoch zu entspannen. Ethnizität spielt heute im beruflichen Alltag eine zunehmend weniger wichtige Rolle, doch gesellschaftlich und kulturell trennt sie nach wie vor. Zur Verfestigung oder Auflockerung dieser ethnischen Segmentierung tragen spezifische Geschichtsbilder in hohem Maße bei, da die Vergangenheit in breiten Schichten der Bevölkerung handlungsleitender Maßstab der Gegenwart ist und die politische Kultur Lettlands als starkes Argument immer wieder dominiert.

II.

Die Rigaer Denkmalschlacht hat die Konkurrenz unterschiedlicher Geschichtsbilder in besonders augenfälliger Weise bloßgelegt. Seit der Zäsur von 1989 wurde die neuere Historiographie, wurden Gedenktage, Museen oder auch architektonische Entscheidungen ganz auf das kulturelle Gedächtnis der Letten zugeschnitten, symbolisierten mithin deren Auswahl an Erinnerung und dienten der Popularisierung deren Geschichtsbildes. Erinnerungen und Traditionsbestände der russischsprachigen Minderheit wurden hingegen marginalisiert, wozu auch die Organisationsschwäche dieses nur schwach integrierten Milieus mit beitrug. In der offenen Konfrontation des lettischen Hegemonialanspruchs, primär sein Geschichtsbild zu symbolisieren und allgemeinverbindlich zu machen, mit einer abweichenden Deutung liegt die Brisanz der Debatte, die weit über die politischen und kulturellen Eliten hinaus breite Schichten der Hauptstadtbevölkerung mobilisiert.

Worum geht es? Es geht, wie bereits erwähnt, um das Projekt eines Geschäftsmannes, eines lettischen Staatsbürgers russischer Herkunft, drei Denkmäler wieder aufzustellen, die vor 1914 im Rigaer Stadtkern standen, seitdem aber verschollen waren oder als ideologisch unwillkommen ein Kellerdasein fristeten. Die Denkmäler wurden auf Kosten des Unternehmers zwischenzeitlich restauriert, über die Frage ihrer tatsächlichen Erinnerung ist jedoch seit Ende 1999 eine veritable Meinungsschlacht losgebrochen, die primär in der Hauptstadtresse ausgetragen wird und jegliche Entscheidungen bis vor kurzem blockiert hat. Wer sind die Persönlichkeiten, welche die hitzige Kontroverse verursachen und welche Geschichtsbilder symbolisieren sie?

Das erste und umstrittenste Denkmal ist eine Reiterstatue Peter des Großen, die 1910 anlässlich der 200jährigen Zugehörigkeit der baltischen Provinzen zu Rußland im Rigaer Stadtkern aufgestellt wurde¹⁹. Symbolisierte das Denkmal damals einen Konsens zwischen deutschbaltischen und russischen Eliten, so war es auch

¹⁹ Vgl. *Inta Štamgute*, *Ka tapa pieminekļis Pēterim I. Rīgā*, in: *Latvijas Vēsture* 1–45 (2002) 22–31; *Ojars Sparitis*, *Valstiskās un nacionālās pasapziņas izpaušmes Rīgas 19.gs. Un 20.gs. sākuma*, in: *Rīga 800 Gadagrāmata* 1996; *ders.*, *Rīgas pieminekļi un dekoratīvā tēlniecībā* (Rīga 2001); Die Peterdenkmalkonkurrenz in Riga, in: *Jahrbuch für bildende Kunst in den Ostseeprovinzen* 3 (1909) 55–58; *Constantin Mettig*, *Erinnerungen an Peter den Großen in Riga und an die Zeit der Belagerung zum Jubiläum der 200jährigen Vereinigung Rigas mit Rußland* (Riga 1910).

Abb. 1: Denkmal Peter des Großen, Riga.

Abb. 2: Denkmal Michael Barclay de Tollys, Riga.

für den konservativen Flügel des lettischen *nation-building* akzeptabel gewesen, der in der Kooperation mit den russischen Eliten nach wie vor den Garanten der Emanzipation von den Deutschbalten sah. 1915 sollte die Statue zur Kriegsverwertung eingeschmolzen werden, sank aber bei dem Transport vor der estnischen Küste. 1934 wurde sie gehoben und stand seitdem in einer Rigaer Garage, wo sie sukzessive zerfiel. Erst durch die Initiative des Unternehmers wurde das Denkmal grundrenoviert und seine Existenz der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht. Als besonders provokant empfanden die lettischen Eliten seine dreitägige öffentliche Aufstellung während der 800-Jahr-Feier Rigas im Sommer 2001, eine von der russischen Bevölkerung emphatisch begrüßte Aktion, deren rechtliche Hintergründe unklar, wohl aber auf einen Kompetenzwirrwarr der zuständigen Gremien zurückzuführen sind.

Die zweite kontroverse Figur auf dem Sockel stellt Michael Barclay de Tolly dar²⁰. Barclay de Tolly (1761–1818), war ein russischer Feldherr deutschbaltisch-

²⁰ Vgl. Michael und Diana Josselson, *The Commander. A Life of Barclay de Tolly* (Oxford 1980); Hubert Barclay, *History of the Barclay Family*, part II. (London 1933); Otto Harnack, *Briefe des Feldmarschalls Fürsten Barclay de Tolly aus den Jahren 1812–1815*, in: Baltische

schottischer Herkunft, der 1812/13 entscheidend zum Sieg über Napoleon beigetragen hat. Aufgrund seiner zunächst unpopulären Taktik des geordneten Rückzugs und aufgrund der Tatsache, daß Barclay kein ethnischer Russe war, wurde er 1812 schmachvoll entlassen, bewies aber auch in dieser Zeit Loyalität zu Kaiser und Reich. Ein Jahr später an die Spitze der Truppen zurückgerufen, war er wesentlich für den endgültigen Sieg der russischen Truppen über Napoleon verantwortlich. Anlässlich der 100. Wiederkehr des Sieges über Napoleon wurde eine Statue des Feldherrn 1913 in der Rigaer Innenstadt aufgestellt, die, ähnlich wie Peter, auf einer gemeinsamen Initiative deutscher und russischer Eliten beruhte. Das Original wurde im Ersten Weltkrieg zu Kriegszwecken eingeschmolzen, ein Modell blieb jedoch erhalten. Es ermöglichte dem beauftragten Bildhauer, die Statue neu zu gießen, deren Existenz der breiten Bevölkerung bereits durch den seit Jahrzehnten leer stehenden Denkmalsockel im Zentrum der Stadt bekannt war.

Beim dritten und weniger bedeutenden Denkmal handelt es sich um eine Säule, die der Erinnerung an den Marquis Filipo de Paulucci diente (1771–1849)²¹. Paulucci, ein Italiener in russischen Diensten, hatte von 1813–1829 das Amt des Generalgouverneurs der baltischen Provinzen inne und war maßgeblich für die Modernisierung der Stadt nach den Verwüstungen des Napoleonischen Kriegs verantwortlich. Die niedrige Säule, welche sein Konterfrei zeigt, wurde 1851 vom deutschbaltischen Stadtbürgertum in einem der großen Rigaer Parks aufgestellt. Als das Gelände 1937 dem Bau eines Ministeriums weichen mußte, wurde die Säule in das städtische Schifffahrtsmuseum gebracht, wo sie bis heute steht.

Diese drei historischen Persönlichkeiten bilden den vordergründigen Kern der Debatte, deren tatsächliche Brisanz sich erst aus ihrer unterschiedlichen Deutung und Kontextualisierung herleitet. Die Politisierung der Figuren, die im Vorfeld der bevorstehenden Wahlen eine besondere Zuspitzung erfährt, dokumentiert, daß „der Streit um historische Symbole und Deutungen (auch) hier nichts anderes als ein von verschiedenen Kräften ausgetragener Kampf um politische Konzepte ist“²².

III.

Hinter den Argumenten, mit denen für und gegen die Wiederherstellung der Denkmäler gestritten wird, stehen konkurrierende Geschichtsbilder, die wiederum divergierende Vorstellungen der politischen Gegenwart abstützen, und von unterschiedlichen ethnischen und sozialen Gruppen artikuliert und getragen werden. Die wortmächtigen Gegner der Wiederaufstellung rekrutieren sich aus

Monatsschrift 35 (1888); F. W. v. Weymarn, Barclay de Tolly und der vaterländische Krieg (Reval 1914).

²¹ Vgl. York, *Paulucci*, Aktenstücke und Beiträge zur Geschichte der Konvention von Taurroggen. Aus dem Nachlaß Garlieb Merkels, hrsg. v. Julius Eckhardt (Leipzig 1865).

²² Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik und deutsche Frage. Der 17. Juni im nationalen Gedächtnis der Bundesrepublik (1953–89), in: GG 24 (1998) 383.

der Mehrheit der lettischen Intelligenz und Beamtenschaft sowie aus dem Großteil der Pensionäre. Vor allem die rechtsnationale Partei „Für Vaterland und Freiheit“ (LNNK) hat sich den Kampf gegen die Denkmalaufstellung auf ihre Fahnen geschrieben und hofft damit auch, ihren Widerstand gegen eine weitere Liberalisierung des Einbürgerungsverfahrens abzustützen. Das Hauptargument dieser Gruppen, das in unterschiedlichen Formulierungen immer wieder vorgebracht wird, lautet, daß Peter I. und Barclay de Tolly, abgeschwächt auch Paulucci, Symbole der Jahrhunderte langen Okkupation Lettlands darstellen und deshalb im Symbolhaushalt des neuen Nationalstaats nichts zu suchen hätten. Weisen die historisch Kundigen darüber hinaus auf die enormen Bevölkerungsverluste hin, die der von Peter I. begonnene Große Nordische Krieg hier ausgelöst hatte, so bringen die auf unmittelbarere Effekte abzielenden Kontrahenten immer wieder die Figuren Hitlers oder Stalins ins Spiel, deren Aufstellung in Berlin oder Moskau derjenigen Peters in Riga gleichkäme. Der stete Rekurs auf den mittlerweile zum Topos herabgesunkenen Begriff *okupacija*, den die lettischen Nationsbildner vor 1914 ausschließlich für die Deutschbalten benutzten, verweist dabei auf die retrospektive Allgegenwart dieser Erfahrung im Erinnerungsspeicher der lettischen Nation.

Das zweite Argument, das ebenso häufig ins Feld geführt wird, besteht darin, daß alle drei Persönlichkeiten auf dem Sockel keine ethnischen Letten seien und daher in einem lettischen Nationalstaat keinerlei Repräsentations- und Erinnerungswert hätten. Immer wieder wird darauf verwiesen, daß viele bedeutende lettische Persönlichkeiten noch eines Denkmals bedürften und diese entschieden Vorrang, wenn nicht exklusiven Anspruch darauf hätten. Implizit oder explizit wird damit ein Geschichtsbild verteidigt, das das antike und mittelalterliche Territorium des heutigen Lettlands als ein rein lettisch (bzw. livisch) besiedeltes Gebiet betrachtet. Erst später seien Slawen und Deutsche gewaltsam eingedrungen und hätten der lettischen Nation ihr Land entrissen²³.

Das dritte Argument, das allerdings nur vereinzelt und primär im akademischen Umfeld benutzt wird, weist daraufhin, daß alle drei Persönlichkeiten keine Vertreter von Demokratie, politischer Partizipation und Rechtsstaat seien, eine Aktualisierung ihrer Biographie daher heute nicht angebracht wäre. Die Minderheit der so Argumentierenden befürwortet indes die gleichzeitige Aufstellung eines Monuments für den langjährigen Staatspräsidenten der Zwischenkriegszeit, Kārlis Ulmanis (1877–1942), der 1934 eine Präsidialdiktatur errichtete und dem Kriterium demokratischer Gesinnung ebenfalls nicht gerecht werden dürfte. In diesen Argumenten subsummiert sich im wesentlichen die Haltung der Denkmalgegner, welche die Debatte bisher dominiert und geprägt haben – ein Ausfluß auch der Tatsache, daß die verbreitetste und qualitativste lettischsprachige Tageszeitung „Diena“ – den Denkmälern skeptisch gegenübersteht und abweichende Meinungen lange Zeit marginalisiert hat.

²³ Vgl. National, State and Regime Identity in Latvia, hrsg. v. Aivars Tabuns (Riga 2001) 78 ff.

Was bringen jene vor, die für eine Wiedererrichtung der Denkmäler plädieren? Eine Wiederaufstellung der Denkmäler favorisieren interessanterweise ebenfalls kleine Teile der lettischen Intelligenz, vor allem die gesamte Gruppe der Kunsthistoriker, die sich als lettische Patrioten verstehen, dies aber mit der Akzeptanz einer multiethnischen Vergangenheit durchaus vereinen können. Dafür sind ferner die Mehrheit der jungen lettischen Generation sowie die gesamte russische Bevölkerung. Obwohl diese Gruppe quantitativ überwiegt, ist sie in der Presse weit aus schwächer vertreten. Das liegt einmal am weitgehenden Fehlen intellektueller Köpfe innerhalb des russischen Gesellschaft sowie in dem niedrigen Niveau der russischsprachigen Zeitungen, die mit einer Ausnahme primär Boulevardzeitungen sind.

Das Hauptargument der Befürworter besteht darin, daß die multiethnische Vergangenheit und Gegenwart Rigas nicht ausgeblendet werden dürfen. Indem nur lettische Traditionsbestandteile erinnert und symbolisiert würden, nur ethnischen Letten ein Denkmal zugebilligt würde, werde ein wesentlicher Teil der städtischen Geschichte negiert und selektive Teile der Vergangenheit zur offiziell Erinnerungswürdigen Geschichte stilisiert. Abweichende historische Narrative auszublenken, führe dazu, die Geschichte des Territoriums mit der Geschichte einer ethnischen Gruppe, nämlich der, die heute die Staatsnation stelle, gleichzusetzen. Das empfinden manche Letten und alle Russen als negativ und exklusiv. Gleichsam spiegelverkehrt findet sich hier das russische Äquivalent zum lettischen Geschichtsbild eines ursprünglich nur von baltischen Stämmen, nämlich vor allem Liven, besiedelten Territoriums. Die Russen interpretieren das antike und mittelalterliche Territorium als seit jeher auch von Slawen besiedelt und betonen darüber hinaus die Stammesverwandschaft zwischen Balten und Slawen. Grundsätzlich müsse für das frühe Mittelalter, also die Epoche vor dem Eindringen der deutschen Ordensritter, von einer multiethnischen Besiedelung des baltischen Territoriums ausgegangen werden²⁴. Mit dem Rückgriff auf dieses Geschichtsbild wird die Berechtigung russischer Traditionen und Persönlichkeiten auf Erinnerung und Gedächtnis in der Gegenwart eingeklagt.

Zum zweiten wird eingewandt, daß die ständige Bezugnahme auf die „Okkupation“ – ein Begriff, den weite Teile des russischen Milieus ablehnen – die heutige Gesellschaft verstärkt in zwei Lager teile und nicht geeignet sei, die so notwendigen Brücken zwischen Letten und Russen zu bauen. Die Fokussierung auf die Erfahrung der Okkupation fördere russische Feindbilder in der Gegenwart, die daraus resultierende Einteilung in „sie“ und „wir“ stehe einer verstärkten Gemeinsamkeit entgegen. Hinter dieser Argumentation steht wiederum ein spezifisches Geschichtsbild, das den Begriff der Okkupation unterschiedlich auslegt. Deuten Letten die Inkorporation ihres Landes in die UdSSR (zu Recht) als gewaltsame Okkupation wider alles Völkerrecht, die bis 1989 andauerte, so sehen Russen darin eher die notwendige Befreiung vom Faschismus, der auch von den lettischen Eliten unterstützt worden wäre. Auch später, in der sozialistischen Sowjetrepu-

²⁴ Vgl. *Tabuns*, State identity 79f.

blik, hätten Letten alle Möglichkeiten gehabt, ihre Sprache zu sprechen und ihre Kultur zu entwickeln, was zu einem bilingualen Ausgleich geführt habe. Die Zeit zwischen 1945 und 1989 als „Okkupation“ anzuprangern, ginge an der Lebenswirklichkeit, die auch Modernisierung und soziale Angleichung gebracht habe, vorbei²⁵.

Drittens schließlich, und dies ist eher ein Elitenargument, wird von manchen Denkmalsbefürwortern darauf hingewiesen, daß vor allem die Figur Barclays deutlich symbolisiere, daß Loyalität zu einem Staat keine Frage der Nationalität sei. Gerade Barclay, der zu Hause deutsch sprach und sich gleichzeitig als Livländer und als Untertan des Russischen Reichs verstand, bewies in Zeiten politischer Krise und menschlicher Erniedrigung ungeschmälerte Loyalität zu Zar und Reich. In Riga mit seiner national segmentierten Gesellschaft könne diese Figur der Vergangenheit auch ein politisches Programm für die Zukunft verkörpern.

Dies sind die wesentlichen Argumente, die gegen und für die Errichtung der Denkmäler angeführt werden. Einen ersten Erfolg haben die Befürworter nach zweijährigem Stillstand jüngst dadurch errungen, daß die zuständige Denkmalkommission gestattet hat, die Statue Barclays probenhalber für ein halbes Jahr an ihrem ursprünglichen Standort aufzustellen. Während dieser Zeit sollten Volksbefragungen und Meinungsforscher ermitteln, was die Bevölkerung wolle.

IV.

Die Rigaer Denkmaldebatte läßt sich als Abkürzung für den Stand der politischen Kultur der multiethnischen Gesellschaft Lettlands begreifen. Sie trägt öffentlichkeitswirksam dazu bei, die nationale Meistererzählung, also „den unhinterfragten Rahmen, der gewissermaßen außerhalb jeder Interpretation liegt und diese überhaupt erst ermöglicht“²⁶ als allgemeinverbindliche Gewißheit in Zweifel zu ziehen. In einem Zeitraum, der auf der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ebene davon geprägt ist, den Nationalstaat zu konstituieren und mit historischer Legitimation zu versehen, delegitimiert sie den einseitigen Rückgriff auf nur eine Vergangenheit, dekonstruiert mithin die Fiktion eines einheitlichen „objektiven“ Geschichtsbilds. Darin liegt der Grund, weshalb die Debatte die Hauptstadtgesellschaft so stark zu mobilisieren vermochte, weswegen sie so viel Erbitterung und Aggressivität auslösen konnte. Weil sie die Existenz konkurrierender Geschichtsbilder zu Tage förderte, wo bisher eine Deutung vorherrschte und institutionell dominierte, ist sie aufschlußreich für die Frage nach der politischen Kultur Lettlands heute, und welche Rolle nationalen Identitäten innerhalb

²⁵ Ebda. 89.

²⁶ *Christoph Conrad, Sebastian Conrad, Wie vergleicht man Historiographien?, in: dies. (Hrsg.), Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich (Göttingen 2002) 30.*

diesen Rahmens zugeschrieben werden. Auf diese Fragen sollen nun abschließend Antworten gesucht werden.

Mit dem ständigen Bezug auf die Denkmäler als Symbole der Okkupation wird von den lettischen Meinungsführern eine retrospektive Kontinuität von russischen und sowjetischer Geschichte konstruiert, die der historischen Wirklichkeit nicht entspricht. Vielmehr dokumentieren die zeitgenössischen Quellen eine positive Wahrnehmung des späten Zarenreichs. Doch die Zäsuren von 1944 und 1989/90 haben auch in Lettland einen Wandel von Vergangenheitsdeutungen katalysiert, der nicht zuletzt von den Zielen der politischen Gegenwart bestimmt wird. Vermochte die Interpretation der deutschbaltischen Kolonisierung als „700jährige Sklaverei“ noch bis weit über die erste lettische Republik (1918–40) hinaus Identität zu stiften, so wurde sie verdeckt seit 1945, öffentlich seit 1989/90 vom Feindbild der sowjetischen Besatzung zurückgedrängt, die im Verein mit der Zugehörigkeit zum Zarenreich (1710–1918) als Kontinuum nationalen Leidens betrachtet wird. Mit der Abgrenzung nach Osten geht wiederum eine allmähliche Aufwertung der deutschbaltischen und westlichen Traditionsbestände einher, die auch dazu beitragen soll, Lettlands Mitgliedschaft in NATO und EU historisch zu legitimieren. Auch die Wiedererrichtung eines deutschbaltischen Gildenhauses im Zentrum der Stadt symbolisiert den Wechsel der Feindbilder: Trug in der Ersten Republik das Feindbild der Deutschbalten mit dazu bei, Identität zu stiften, so hat diese Rolle in der Zweiten Republik zunächst Rußlands Gegenwart und Geschichte übernommen.

Die konkurrierenden Geschichtsbilder, welche der Denkmalstreit bloßlegt, verweisen ebenso auf unterschiedliche Raumkonzepte, welche die politische Kultur des Landes prägen. Während die Letten dazu tendieren, das Land als ganzes zum Bezugspunkt ihres Selbstverständnisses zu machen, bezieht die Mehrheit der russischsprachigen Bevölkerung ihre territoriale Identität aus der jeweiligen Stadt und vor allem aus Riga als zentralem *lieu de memoire*. Hinter diesen unterschiedlichen Bezügen stehen divergierende Geschichtsbilder, die entweder das lettische Territorium und zumal seine Städte als von jeher baltisch-slawisch besiedelt betrachten oder aber als ursprüngliches Eigentum des lettischen Volkes wahrnehmen, das erst seit dem Mittelalter und wiederum in der jüngsten Vergangenheit gewaltsam von anderen Nationen bevölkert bzw. besetzt wurde. Deutlich wird, daß die Frage, welcher Raum Identität und Zugehörigkeit verschafft, unterschiedlich beantwortet wird. Auch das *mental mapping* der Gesellschaft Lettlands ist entlang ethnischer Trennlinien gespalten²⁷.

Die Forderung der lettischen Eliten, ausschließlich Letten seien denkmalswürdig, verweist weiterhin auf den Typus des lettischen Nationalismus, der primär auf ethnisch-kulturelle Faktoren zurückgreift. Auch wenn die neuere Forschung die rigide Unterscheidung von ethnischem Nationalismus in Osteuropa versus politi-

²⁷ Vgl. zum Thema mental mapping jetzt *Christoph Conrad* (Hrsg.), *Mental Maps*, in: GG 28 (2002) Heft 3.

schem Nationalismus im Westen beträchtlich relativiert hat²⁸, ist das stärkere Gewicht kultureller Faktoren hier, wo politische Staatlichkeit keine lange Tradition hat, unübersehbar. Greifen Russen bei der Frage, was Staatsbürgerschaft konstituiert, nahezu ausschließlich auf das Argument des *ius soli* zurück, so ist „Lette“ für das Gros der lettischen Bevölkerung noch immer ein ethnischer Begriff, kein politischer, er markiert Ethnizität, nicht Staatsbürgerschaft.

Diese Ausformung nationaler Identitäten und ihre unterschiedlichen Konstruktionsprozesse sind jedoch im Wandel begriffen. Für die Generation der 18–25jährigen, die überwiegend ohne bewußte Erinnerung der sowjetischen Besetzung sind, spielen ethnische und kulturelle Faktoren wie Sprache, Folklore, Liedgut zwar nach wie vor eine zentrale Rolle, doch politische und ökonomische Elemente, das gemeinsame Territorium, die Verfassung, die stabile Währung, gewinnen zunehmend an Raum. Entsprechend unterschiedlich wird auch die Frage der Denkmäler und welche Geschichtsbilder sie transportieren, beantwortet. Hier rückt das Kriterium der Ethnizität eher in den Hintergrund, verliert das Argument des Okkupationssymbols an Kraft. Hinzu kommt, daß die jungen Eliten erstmals zwischen kultureller und politischer Bedeutung unterscheiden. Als Symbol russischer Kultur, nicht des russischen Imperialismus könne Peter I. durchaus einen Platz in Riga finden. Der nationalen Subjektivierung der Vergangenheit setzt die junge Generation allmählich den Versuch einer Objektivierung der lettischen Geschichte im europäischen Kontext entgegen.

Hinter diesen Argumenten wird auch ein gradueller Wandel der Opfer-Täter-Rolle deutlich, wie sie vergleichbar in Polen zu beobachten ist. Die Jahrhunderte lange Selbstdefinition als Opfer, die tiefe Spuren im kollektiven Gedächtnis der lettischen Bevölkerung hinterlassen und sich als nationaler Deutungskanon durchgesetzt hat, verliert bei der jungen Generation erstmals etwas an Gewicht. Mit der abnehmenden Bedeutung der Vergangenheit als Maßstab der Bewertung der Gegenwart geht eine stärkere Fokussierung auf die Gestaltung der Zukunft und die Gewißheit eigenen Handlungsvermögens einher. Diese sich zunächst nur in Umrissen abzeichnende Verlagerung des nationalen Selbstverständnisses bleibt ein generationelles Phänomen. Grenzt es mit seiner Neudeutung von Vergangenheit von der älteren Generation eher ab, hat sein pluralistischer Ansatz das Potential, statt dessen über ethnische Grenzen hinweg zu verbinden.

Der Denkmalstreit legt schließlich bloß, daß sich der offizielle Diskurs über den Symbolhaushalt des neuen Lettlands markant von der Meinung breiter Bevölkerungsschichten unterscheidet. Dies belegen primär Umfrageergebnisse, die eine ganz andere Sprache sprechen als der Elitendiskurs in der lettischen Presse. Die Umfragen zeigen, daß etwa 70% der Rigaer Bevölkerung die Wiedererrichtung der Denkmäler begrüßen würde, 20% dagegen sind, und 10% keine Meinung dazu haben. Diese Diskrepanz, die sich auf der kulturellen ebenso wie auf der

²⁸ Vgl. Ulrike v. Hirschhausen, Jörn Leonhard, Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich: Von der Typologie zur Differenzbestimmung: *dies.* (Hrsg.), Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich (Göttingen 2001) 11–45.

politischen Ebene widerspiegelt, zeigt, daß der offizielle Diskurs weitaus nationalistischer ist als die private Meinung des Einzelnen, daß Politiker radikalere Meinungen als Wähler vertreten und Wähler sehr viel schärfer reagieren als Menschen im sozialen Alltag. Dabei scheint es sich keineswegs nur um ein lettisches Phänomen zu handeln. Der Vergleich mit anderen Ländern des östlichen Europas weist vielmehr darauf hin, daß die Diskrepanz zwischen Elitendiskurs und der Meinung breiter Bevölkerungsgruppen ein Resultat des Transformationsprozesses in ganz Ostmitteleuropa darstellt. Er fordert dazu auf, die Verwurzelung nationaler Deutungsmuster nicht nur sozial, ethnisch oder generationell zu untersuchen, sondern auch situativ zu differenzieren.

Die Rigaer Denkmalschlacht hat es in hohem Ausmaß vermocht, breite Bevölkerungsgruppen ungeachtet sozialer und ethnischer Zugehörigkeit zu mobilisieren. Überraschend bleibt, daß sich die professionelle Historikerzunft von jeglicher Stellungnahme fernhielt, ja bemüht scheint, das Problem nicht zu thematisieren. Das ähnlich in Polen anzutreffende Phänomen, daß wichtige historische Debatten nicht von Historikern, sondern von Laien oder Vertretern anderer Disziplinen angestoßen werden, beschränkt sich in Lettland nicht auf die Frage der Geschichtsbilder, die der Denkmalstreit angestoßen hat. Auch die brennend aktuelle Frage, wie die Okkupationszeit zwischen 1945 und 1989 zu bewerten ist, stellt ein Thema dar, das Lettlands Historiker scheuen. Institutionell schlägt sich diese Zurückhaltung darin nieder, daß statt eines Lehrstuhls für Zeitgeschichte eine zweite Professur für die Geschichte Lettlands im 19. und frühen 20. Jahrhundert, an der Universität Rigas eingerichtet werden wird. In der Praxis kommt es dazu, daß die Frage, ob „Okkupation“ überhaupt ein angemessener Begriff für die Ambivalenz dieser Periode darstelle, von russischen Boulevardblättern wie „Čas“ oder „Vesti“ einseitig behandelt wird, die Fachzeitschrift „Latvijas Vēsture“ (Geschichte Lettlands) hingegen dazu keine Stellung bezogen hat. Besser sieht es mit dem ähnlich sensiblen Thema Holocaust aus, das die eingefahrene Opfer-Täter-Perspektive provokant in Frage stellt. Angestoßen von ausländischen Historikern und der lettisch-kanadischen Staatspräsidentin, kann die neugegründete Kommission zur Erforschung des Holocaust zunehmend auf Arbeiten und Interessen lokaler Historiker aufbauen, die sich der Dringlichkeit des Themas bewußt sind²⁹.

Insgesamt führt die konstitutive Rolle eines nationalen Geschichtsbilds, das dazu beiträgt, den Staat mit politischer Legitimation zu versehen und dem sichtbaren Identitätsbedürfnis breiter Bevölkerungsschichten eine Grundlage zu geben, jedoch dazu, eher an dessen Konstruktion zu arbeiten, nicht dessen Dekonstruktion zu betreiben. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, sensible historische Themen kritisch anzugehen und Deutungen anzubieten, die nicht der politischen

²⁹ Vgl. *Leo Dribins*, *Hebreji Latvijā* (Riga 1996); *ders.*, *Antisemitism un tā izpausmes Latvijā: vēsturisks apskats* (Riga 2001); *Shmuel Zeitlin*, *Dokumentalnaja istoria Evreev Rigi* (Riga 1989); als stadtgeschichtlicher Wegweiser noch *Margers Vestermanis*, *Juden in Riga. Auf den Spuren des Lebens und Wirkens einer ermordeten Minderheit. Ein historischer Wegweiser* (Bremen 1995).

Gegenwart dienen sollen, ist auch in Lettland eine Frage der Zeit, des Abstands und der eigenen Sicherheit.

Der Diskurs über die Denkmäler und welche Erinnerung sie aktualisieren dokumentiert, wie ausgewählte Vorstellungen von Vergangenheit zur Deutung der politischen Gegenwart genutzt werden. Die Tatsache, daß die Diskussion überaus aggressiv geführt wird und zum Bestandteil von Wahlkampagnen werden konnte, daß sie imstande ist, Feindbilder und Bedrohungsängste zu evozieren, die in der Staatsbürgerschaftsdebatte wirkmächtig werden, illustriert die Tragweite, die in Lettland der Koexistenz zweier unterschiedlicher historischer Meistererzählungen zukommt. Die Erkenntnis, daß es in pluralistischen Gesellschaften kein einheitliches Geschichtsbild geben kann, beginnt sich erst ganz langsam durchzusetzen. Von der Denkmalsmüdigkeit, die Robert Musils Diktum „vom Denkmal, das keiner mehr sieht“ beschwört, ist in Lettlands Hauptstadtgesellschaft nichts zu spüren. Die Tatsache, daß die ambivalente Symbolik und Deutungsoffenheit der steinernen Zeugen einen Kommunikationsraum eröffnen konnten, den ganz unterschiedliche soziale und ethnische Gruppen aktiv gestalten, verweist vielmehr auf den Fortschritt der politischen Kultur. Auch Lettland ist auf dem Weg in eine westlich orientierte Bürgergesellschaft.